

bittern, um eine eigene Kirche und Kirchgemeinde kämpften und dieses Ziel endlich erreichten. Die zeitweise unüberwindlich erscheinenden Hindernisse lagen in den politischen und kirchlichen Verhältnissen. Damit sprengt dieses Buch den Rahmen einer einfachen Gemeindegeschichte und gibt uns die seltene Gelegenheit, ins Leben einer evangelischen Minderheit unter dem Kappeler Landfrieden konkret Einblick zu erhalten.

Egnach gehörte zum weltlichen Herrschaftsgebiet des Bischofs von Konstanz und war nach Arbon kirchgenössig. Der Bischof war auch Kollator. In der Reformation wollten die Egnacher zwar in weltlichen Dingen dem Bischof gehorsam bleiben, in geistlichen aber Zürich anhängen. Nach dem Vierten Landfrieden (1712) strebten die Egnacher dann energisch die Trennung von Arbon und die Gründung einer eigenen Kirchgemeinde an. Sie wollten sich nicht mehr mit dem Kirchgang nach Arbon oder der Mitbenützung der Jakobs-Kapelle von Erdhausen zufriedengeben. Nachdem endlich durch Vermittlung von Landammann Hans Ulrich Nabholz von Zürich die Loslösung und die Erlaubnis zum Kirchenbau 1727 erreicht war, erbaute Baumeister Jakob Grubenmann, Sohn des bekannten Ulrich, das würdige Gotteshaus. 1766 (und 1907) kamen die schönen Stuckarbeiten hinzu. Auch alle Änderungen und Renovationen sowie die Lebensläufe der elf Pfarrer werden liebevoll dargestellt.

Dem Verfasser gebührt Anerkennung und Dank für dieses sein neues Werk, das er während der Bearbeitung des dritten Bandes von Alfred L. Knittels thurgauischer Reformationsgeschichte herausgebracht hat. *Hans Rudolf v. Grebel*, Bertschikon

*Peter Trüb*, Geschichte der Kirchgemeinde Wila, unter Mitarbeit von *Hedwig Spahr-Lüssi*, zum Jubiläum «500 Jahre selbständige Kirchgemeinde Wila» hg. von der Evangelisch-reformierten Kirchenpflege Wila, 2., erweiterte Auflage, Eigenverlag, 1977, 144 S., 25 Abb., Fr. 20.—.

Das Buch erschien erstmals 1966 bei Anlaß des 500-Jahr-Jubiläums der Trennung von der Muttergemeinde Turbenthal am 27. März 1466. In ihm sind Hermann Lüssi «Chronik der Gemeinde Wila» (1921) und Hans Kläuis zweibändige «Geschichte der Gemeinde Turbenthal» (1960) verarbeitet.

Aus der ältesten Erwähnung der Gemeinde «Wiler» im «liber decimationis cleri Constanciensis pro Papa» 1275 schließt der Verfasser mit Recht auf die damalige Existenz der Pfarrkirche, die dann 1288 in einer Urkunde aus dem päpstlichen Rom bestätigt wird. Der Nachweis einer älteren Kirche etwa aus der Zeit um 700, ähnlich dem nahen Zell, ließ sich trotz schöner Sagen und trotz der markanten Lage auf dem weithin sichtbaren Hügelvorsprung im Töbthal nicht erbringen. Liebevoll und farbig schildert der Verfasser dann Baugeschichte, Gemeindegeschichte und Pfarrergeschichte seiner Kirchgemeinde und ihres Gotteshauses. Dabei bemüht er sich, diese immer wieder in die größeren kirchengeschichtlichen Zusammenhänge zu stellen.

Die Familie von Breitenlandenbergr hatte die Kollatur inne und war der Kirche von Wila sehr gewogen. Sie stiftete 1462 eine Kaplaneipfründe – neben dem Plebanus –, wobei die Gemeinde das freie Wahlrecht des Kaplans erhielt; der Gewählte wurde dann vom Kollator dem Bischof präsentiert. Nach einem Jahrhundert der Aufregungen und Spannungen konnte sich Wila 1466 von Turbenthal lösen, nachdem die Streitfrage, wer von beiden «Mutter» und wer «Tochter» sei, gelöst war: Das Gotteshaus von Turbenthal wurde als Mutterkirche erklärt.

In der Reformationszeit gab es «Bremsklötze im Töbthal». Zu ihnen scheint auch – mindestens im Anfang – der damalige Pfarrer von Wila, Johannes Länger, gehört

zu haben; auch der Kaplan war ein «unbrauchbarer, ungeschickter Mann». Im Jahre 1706 konnte für die verstreuten Höfe von Sternenberg eine eigene Kirchgemeinde geschaffen und von Wila abgetrennt werden; die Pfarrer dieser armen, neuen Gemeinde mußten dann ständig um ihren allzu kargen Lebensunterhalt kämpfen. Unter den späteren Pfarrern von Wila ragt besonders der Sozialapostel Ludwig Jakob Schweizer (1811–1850) hervor, den der Oberländer Volksdichter Jakob Stutz geschildert hat. Pfarrer Sigmund Wilhelm Fäsi (1851–1881), befreundet mit dem älteren Blumhardt, geistesmächtig, gediegen und treu, wurde Ehrenbürger seiner Gemeinde; seine Frau ist als Verfasserin feinsinniger Geschichten in Erinnerung geblieben.

*Hans Rudolf v. Grebel, Bertschikon*

*Manuel Gutiérrez-Marín*, Enrique Bullinger, Vida, Pensamiento y Obra, La Segunda Confesión Helvética, Estudio biográfico, teológico y antológico del Reformador Suizo (1504–1575), Barcelona, Producciones Editoriales del Nordeste, 1978, 311 S.

Nach der Herausgabe von vier Büchern, die sich mit Luther, Zwingli, Calvin und den spanischen Reformatoren des 16. Jahrhunderts befaßten und die als Pionierleistung im Feld der Historiographie der Reformation für das spanischsprechende Publikum zu bezeichnen sind, erscheint nun dieses monographische Werk über Bullinger in der gleichen Reihe desselben Verlages, ebenfalls vom wohl bedeutendsten evangelischen Theologen spanischer Zunge unseres Jahrhunderts, Manuel Gutiérrez-Marín, verfaßt.

Im ersten Teil befaßt sich der Verfasser eingehend mit den politischen und religiösen Verhältnissen Europas zur Zeit Bullingers. In einem zweiten Teil findet man eine sehr gründliche und gut dokumentierte Biographie des Zürcher Reformators, die erste auf spanisch überhaupt. Seine Jugendjahre, die Freundschaft mit Zwingli, das Wirken als Nachfolger Zwinglis, die Beziehungen zu Calvin und sein Einfluß auf ihn, die Spannungen mit Luther und den Lutheranern, seine Kritik am Tridentinum, die Hermeneutik, werden mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, aber ohne Trockenheit und in einer leicht faßbaren und ausgesprochen schönen Sprache behandelt.

In einem dritten Teil wird der Brief an die Kirche Ungarns (Juni 1551) und in einem vierten das Zweite Helvetische Bekenntnis zum erstenmal auf spanisch wiedergegeben. Dies dürfte die größte Leistung des Verfassers sein, dem potentiellen Markt von über vierhundert Millionen Lesern auf der Iberischen Halbinsel und in Lateinamerika dieses nach wie vor fundamentale Werk des reformierten Glaubens zugänglich zu machen, das bis anhin nur denjenigen zur Verfügung stand, die einer zweiten Sprache mächtig waren.

Erwähnenswert sind schließlich die sehr schönen Illustrationen am Schluß des Buches, welche ausgewählt worden sind von Daniel Giralt-Miracle, einem der bekanntesten katalanischen evangelischen Intellektuellen, der Kunstkritiker und Lehrbeauftragter an der Universität Barcelona ist und der seine Lehrtätigkeit mit journalistischem Wirken in Presse und Fernsehen verbindet.

*Enrique Meier, Barcelona und Zürich*

Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. 2: Ostschweiz, Unter Benützung der von Leonhard von Muralt begonnenen Materialsammlung, hg. von *Heinold Fast*, Zürich, Theologischer Verlag, 1973, XXIV und 776 S., geb. Fr. 96.—.